

# Wegzeichen in der Verlagsförderung

Autor(en): **Pulver, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165293>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## WEGZEICHEN IN DER VERLAGSFÖRDERUNG

ELSBETH PULVER,

Studium der Germanistik und Geschichte in Bern und Tübingen. Seit 1981 freiberufliche Literaturkritikerin («Neue Zürcher Zeitung»; «Berner Zeitung»; «Schweizer Monatshefte»; «ZeitSchrift/Reformatio»). Tätigkeit in zahlreichen Institutionen der Kulturförderung, u.a. bis 1988 im Stiftungsrat der Schweizerischen Kulturstiftung Pro Helvetia. Bibliographie: Die deutschsprachige Literatur der Schweiz (in Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, 1974/1980); Marie Luise Kaschnitz (Autorenbuch des Beck Verlags, 1984). Als Herausgeberin verschiedener Anthologien: u.a. Robert Walser, Kurt Marti, Josef Viktor Widmann.

Am 17. Januar 1994 erhielt der Lenos-Verlag den Preis der Literaturkredit-Kommission der Stadt Basel – ein Anlass, um über Kulturförderung als Verlagsförderung intensiver nachzudenken. Soll die Krise im Verlagswesen durch Gelder der öffentlichen Hand behoben werden? Oder sind die Verlage sich selbst zu überlassen, auf Gedeih und Verderb – also auch auf Gedeih und Verderb von Autorinnen und Autoren? Wo das Buch nur noch Minderheiten erreicht, erreicht auch das Sponsoring – es besteht wenig Grund, daran zu zweifeln – das Buch nicht mehr. Und die Verlagsförderung: Inwieweit durchbricht sie Gesetze der freien Marktwirtschaft? Verleger sind Unternehmer, ihre Arbeit, wenn sie erfolgreich sein soll, ein Balanceakt. Zwischen dem Risiko zum Neuen, stets Ungesicherten, und dem Kalkül desjenigen, der im Markt überleben will... Ein Balanceakt, dem Seil und Netz fehlen – vielleicht fehlen müssen.

Das Beispiel des Lenos-Verlages zeigt, dass sich Unabhängigkeit und verlegerischer Wagemut keineswegs auszuschliessen brauchen. Elsbeth Pulver folgt in ihrer anlässlich der Preisverleihung in Basel gehaltenen Laudatio, die wir nachstehend leicht gekürzt abdrucken, der Geschichte eines unabhängig gebliebenen Verlages – es ist nicht der einzige in der Schweiz, aber ein beispielhafter –, von der Gründung in den siebziger Jahren bis in die Gegenwart.

Mit der Auszeichnung des Lenos-Verlags bezeugt die Literaturkredit-Kommission, wie wichtig die Arbeit des Lenos-Verlags für die Stadt Basel ist; meine Anwesenheit dagegen bekundet die Ausstrahlung des Verlags über die Stadtgrenzen hinaus und seine Bedeutung für die Schweizer Literatur. Dass ausgerechnet einer Bernerin die Ehre zufällt, die Laudatio auf den Verlag zu halten, ist gewiss ein Zufall; es reizt mich, aus diesem Zufall meinen Anfang zu machen, und ich wähle einen bernischen Lenos-Autor, um an seinem Beispiel die Beziehung zwischen Autor und Verlag zu beleuchten: und damit das verletzliche, hochsensible Zentrum aller Verlagsarbeit.

Der Autor, den ich meine, heisst Peter Lehner. Dass sein Name für die meisten nicht selbstverständlich klingt, ist ein Grund mehr, von ihm zu sprechen: Auch im Verborgenen schlägt der Puls der Zeit. Lehner war Lyriker; es gibt Verse von ihm, die zum Volksmund geworden sind. «was eine rechte armee ist, muss einen linken feind haben», heisst so ein Vers. Ein Linker also war er, in der Zeit des kalten Kriegs, einer, der gegen die Armee, die Kirche und andere Götzen stüpfte. Im literarischen Leben, das sich in jenen Jahren zum Literaturbetrieb mauserte oder absank, blieb er ein Fremder, ein bescheidener, stiller, oft schweigender Mann. Der Zustand der Welt, den er nicht ändern konnte, legte sich als Trauer über sein Gemüt.

Bei Lenos hat er früh einen verlässlichen Verlag gefunden. Und vielleicht habe ich, indem ich von Peter Lehner rede, indirekt bereits den Verlag beschrieben. Verwandtschaft in den politischen Anschauungen war es gewiss, was in den frühen siebziger Jahren die viel jüngeren Verlagsleute zu diesem gestandenen Linken führte; da wurde eine persönliche Wahl getroffen, ohne Rücksicht darauf, was sie einbringe. Beides scheint mir bezeichnend für den Verlag: Aber es kommt ein Drittes dazu – und um dies zu beschreiben, wage ich es, ein ganz und gar altmodisches Wort zu brauchen; das Wort heisst: Treue. Der einmal gewählte Autor wurde und wird vom Verlag zuverlässig betreut, auch über seinen Tod hinaus; die Bücher werden nicht verramscht; noch immer kann man ein Buch von Lehner bestellen.

Der rasche Wechsel und die Vertauschbarkeit der Werte, sie sind nicht Ziel und nicht Sache dieses Verlages, der seine Wurzeln in der Moderne, nicht in der Postmoderne hat. Statt Treue könnte ich auch sagen: Konstanz in einer aufklärerischen Tradition. Das spiegelt sich nicht in Parolen, mit denen bei Lenos sparsam umgegangen wird, sondern, wichtiger, im Konkreten, in der Arbeit. Dass ein Verlag wie Lenos seine Backlist sorgfältig behandelt, seine alten Bücher konse-

quent für den Verkauf bewahrt und nicht zuerst von Lagerkosten redet, das ist keine Nebensache; so bildet sich jene Tradition, die Zukunft hat.

Ich habe mit der Beziehung zwischen dem Autor und dem Verlag begonnen, sie ist, in der Biographie des Autors oder der Autorin und im literarischen Leben, etwas vom Wichtigsten und auch etwas vom Schmerzhaftesten. Wie ein dunkler Faden zieht sich die Mühsal der Verlagssuche durch die Literaturgeschichte der Schweiz, gerade auch bei unseren Klassikern. Wie lange dauerte es, bis *Albin Zollinger* im Atlantis Verlag einen zuverlässigen Begleiter fand; was für ein Unstern stand über dem Werk von *Meinrad Inglin*, der seinen «Schweizerspiegel» vergeblich verschiedenen Schweizer Verlagen anbot, ehe er ihn in Deutschland unterbrachte. Und hätte das Lebensende *Robert Walsers* nicht anders verlaufen können, wenn ihm, dessen letztes Buch 1925 – mitten in einer Zeit der reichsten Produktivität – erschien, ein Verlag ebenso verlässlich zur Seite gestanden wäre wie Lenos dem Peter Lehner?

Die Verlagsmühsal gibt es nicht nur in den dreissiger Jahren mit ihren geschlossenen Grenzen; der dunkle Faden liesse sich in die Gegenwart ziehen. Wie sollte es anders sein? Kulturabbau ist das Stichwort der Zeit, ohne dass die dafür Verantwortlichen dabei erröten oder bedenken, wie leicht gerade heute Abbau zum Kahlschlag werden kann. Der Horizont über dem kulturellen Leben, speziell über der Literatur, ist düster; man weiss nicht recht, ob die Zeichen auf Sturm zeigen oder auf Flaute. Auch wenn die Buchproduktion steigt, haben längst andere Medien der Literatur den Rang abgelaufen. Die Hiobsbotschaften über die Verlage ändern halbjährlich die Namen, einmal betreffen sie Benziger, ein anderes Mal Luchterhand; der Name des Verlags deckt sich nicht mit dem Geldgeber, und wer in Wirklichkeit und wie lange das Programm bestimmt – das kann keiner so sicher sagen. So wird jede Lagebeschreibung unversehens zum Lamento, bei dem am meisten erschreckt, wie leicht es uns, nicht nur mir, von den Lippen geht. Es ist wohlfeil und ändert nichts. Die Leistung eines eigenständigen Verlags zu beschreiben ist sinnvoller, vielleicht auch schwieriger als jedes Lamento.

## Das Wunder Lenos

Dass es einen Verlag wie Lenos überhaupt gibt (er ist nicht der einzige eigenständige Verlag in diesem Land, aber jetzt ist er mein Thema), das ist vor diesem Horizont geradezu ein Wunder. Das Wunder fing um 1970 an, das heisst in einer grossen Zeit, was die Gründung kleiner Verlage in diesem Lande angeht. Die Nachachtundsechziger Jahre waren, gewiss, eine Zeit ideologischer Kontroversen – und, wichtiger, zugleich eine Zeit des Aufbruchs. Die Gesellschaft schien, immer noch, veränderbar, verbesserbar, und zwar in einer absehbaren Zukunft. Es gab Grund zu Hoffnung, auch in der Literatur: Gerade damals trat in der Schweiz eine neue Generation auf die Szene. Dass Literatur als Vehikel auf dem Weg zur Veränderung galt, hatte zwar etwas Einengendes für alle, die Funktionalisierungen scheuen; aber andererseits wurde ihr auch etwas zgetraut: Sie galt als Kraft auf dem Weg zu einer humanen Gesellschaft. Der Lenos-Verlag war geprägt von diesem Aufbruch, war Teil davon. So gestaltete er sein Programm.

Es begann mit Schweizer Autoren und mit Sachbüchern. Im Verlauf der Jahre vergrösserte sich der Verlag, machte jenen Prozess durch, den man als Diversifikation bezeichnet; man kann auch sagen, er erweiterte und entfaltete sich. Heute präsentiert er sich mit vier stattlichen Reihen: einer literarischen und einer Sachbuchreihe, dazu mit einem arabischen Programm und mit Taschenbüchern, die sich Lenos Pocket nennen. Die Aufbruchstimmung der siebziger Jahre, die gesellschaftskritische Tendenz prägte vor allem die Anfänge. Einzelne Titel illustrieren das: das Gedicht «Heilvetia» von *Kurt Marti* beispielsweise oder die «Mitteilungen an Mitgefängene» von *Christoph Geiser*. Spätere Titel, die ich hier in fahrlässig knapper Auswahl nenne, dokumentieren die Entwicklung und Erweiterung. Mit «Gilgamesch» und «Echnaton» von *Guido Bachmann* kündete sich die mythologische Dimension an; mit «Notennot» und «Welcher Gott ist denn tot?» von *Heinrich Wiesner* die pädagogische und die religiöse. Und dann kam plötzlich ein Erstling, der hiess überraschend und mit einer neuen Herzlichkeit «Schatz und Muus».

.....

**Die «von unten»  
aber sind das  
Thema:  
Aussenseiter,  
Randständige,  
Minderheiten;  
Flüchtlinge,  
Kinder, Frauen,  
Tiere.**

.....

Mit dessen Verfasser, *Heinrich Kuhn*, öffnete sich der Verlag auch surrealen und experimentellen Tendenzen. Mit *Hans Morgenthaler* und *Annemarie Schwarzenbach* wurde der Schritt in die Vergangenheit getan, mit *Blaise Cendrars* und später mit *Alice Rivaz* der in die Romanie, eine Erweiterung, die Zukunft haben dürfte.

Am nachhaltigsten hat die gesellschaftskritische Tendenz der Anfänge sich in der Sachbuchreihe und der Nebenreihe Media print konkretisiert. Bezeichnend für den Ansatz der ganzen Reihe ist der Titel «Politik von unten», der über einem Buch der Soziologen *Levi* und *Duvanel* steht, einer ersten umfassenden Darstellung der breitgefächerten Bürgerrechtsbewegungen, welche die Schweiz vielleicht gründlicher verändert haben als das Jahr 68 selbst. Die «von unten» aber sind, im weitesten Sinn, das Thema der Lenos-Sachbücher: Aussenseiter, Randständige, Minderheiten; Flüchtlinge, Kinder, Frauen, Tiere.

So vielfältig die Themen sind: den Lenos-Sachbüchern fehlt das Reisserische (man kann bekanntlich aus den schmerz- und ernsthaftesten Themen einen Reisser machen), eher haben sie etwas Herbes an sich. «Wer sagt denn, dass ich weine» heisst, sehr bezeichnend für diese Tendenz, der Titel des auflagestärksten Lenos-Buches (einer beeindruckenden Dokumentation über die Kinder in der Dritten Welt von *Regula Renschler*). Und sie sind in einer extrem theorielastigen Zeit extrem realitätsbezogen. Dass der Verlag mit *Hans Saner* sozusagen einen hauseigenen Philosophen führt, braucht dennoch nicht zu erstaunen; er gibt dem Verlag seinen «Überbau» – als einer jener Autoren übrigens, welche die Treue des Verlags mit der Treue der Autoren lohnen.

Was dem Lenos-Verlag mit seinen Schweizer Autoren nicht gelingt (er teilt dieses Schicksal mit vielen anderen Verlagen): Auf den deutschen Büchermarkt zu kommen, das erreicht er mit seiner arabischen Reihe: ein aufschlussreicher Gegensatz. Offensichtlich wurde auf diesem Gebiet eine Marktlücke erkannt. Dass die noch in den Anfängen stehende Reihe rasch Anerkennung erworben hat, beruht aber vor allem darauf – und das scheint mir bezeichnend für die Arbeitsweise des Verlags –, dass die Sache von Anfang an

professionell angegangen und mit *Hartmuth Fähndrich* einem Spezialisten anvertraut wurde.

Lenos bestand immer aus mehreren Personen. Zwei von ihnen, *Heidi Sommerer* und *Tom Forrer*, sind durch die ganzen Jahre, ein Vierteljahrhundert, gegangen, sie haben die Verlagsgeschichte geprägt (erst in jüngster Zeit ergänzt *Heike Häussermann* das Team); und man darf wohl sagen: Sie sind der Verlag. Als sie anfangen, um 1970, waren sie neunzehn und zwanzig Jahre alt, halbe Kinder also. Ich sage das nicht despektierlich, im Gegenteil: Wo sonst als im Kindlichen, Halbkindlichen, im Anfänglichen kann Hoffnung entstehen und sich so energisch mit dem Elan vital verbinden, dass daraus auch etwas wird, und zwar nicht nur im Kopf? Wie man den Idealismus der jungen Jahre in spätere Phasen hinüberrettet, ihn verbindet mit den pragmatischen Handlungsweisen, die zum Überleben nötig sind, und dies, ohne das Ursprüngliche zu verraten, darin liegt zwar nicht ein Rezept des Erfolgs, wohl aber, anspruchsvoller, das Geheimnis eines nicht sinnlosen und nicht beliebigen Wirkens. Dass aber etwas, das als Freizeitunternehmen begann, zu einem professionellen, wenn auch immer noch nicht unbescheiden dimensionierten Verlag wurde, das kommt mir immer noch wie ein Kunststück oder ein Wunder vor.

#### *Kaufmännische Vernunft und verlegerischer Wagemut*

Im Verlag wollte man, als ich sie fragte, weder von einem Kunststück noch von einem Wunder, weder vom Zirkus noch vom lieben Gott etwas wissen. Unabhängigkeit gehöre dazu, in der Programmgestaltung in erster Linie, aber auch im Finanziellen, und das letztere beinhalte unter anderem: keine Schulden. Das Kaufmännische nicht ausser acht lassen, auch das sei wichtig und greife ins Programm, das nicht zu gross und nicht zu schwer an unverkäuflichen Büchern werden dürfe; kein Erstling in der nächsten Saison. Und die handwerkliche Seite nicht geringschätzen, die Bücher selber setzen, das spare Geld und gehöre auch dazu. Sachlich, unpathetisch waren diese Antworten, wie die Sachbücher des Verlags;

.....  
**Die Bücher  
 selber setzen,  
 das spart Geld.**  
 .....

eine Kalkulation, die der gesunde Menschenverstand begreift.

Aber diese durchaus nicht nur scheinhafte Solidarität ist nur die eine Seite der Medaille. Es gibt eine andere, es gibt, hinter und neben der Solidarität, nach wie vor bei Lenos genug verlegerischen Wagemut. Anders gesagt: Die kaufmännische Vernunft ermöglicht immer noch das Abenteuerlich-Idealistische, aber verhindert, dass daraus ein verlegerischer Kamikaze-Flug wird. An Beispielen kann ich es zeigen. Seit 20 Jahre erscheint im Lenos-Verlag unter einer unabhängigen Redaktion eine literarische Zeitschrift, die als die beste der Schweiz gilt: der «Drehpunkt» – und wer auch nur einen Hauch von Erfahrung mit Zeitschriften hat, weiss, dass die Herausgabe einer solchen ohne einen sogenannten Mäzen (und wo gibt es den?) heute eigentlich unmöglich ist. Redaktion und Verlag schaffen also mit dem «Drehpunkt» die Quadratur des Zirkels, der unabdingbar zum literarischen, zum geistigen Leben gehört.

Etwas Keckes hat übrigens auch die Taschenbuchreihe. In den letzten Jahren war in Literaten- und Verlegerkreisen mehrfach von einer gesamtschweizerischen Taschenbuchreihe die Rede. Zeit wurde investiert, Pläne wurden gemacht – und scheiterten noch auf dem Papier an der Vorstellung, wieviel Geld da die öffentliche Hand zuschiessen müsste, was für eine Gratwanderung zwischen Risiken und Rücksichten das wäre. Und dann kam Lenos und hatte seine eigene Taschenbuchreihe gegründet, offenbar ohne viel Federlesens und, vor allem, ohne jede Absicherung durch Subventionen: Eine verlagsbezogene Reihe, die für die eigenen

.....

**Literatur-  
förderung hat bei  
uns zwar ihren  
Stellenwert;  
Verlagsförderung  
aber ist fast  
ein Tabu.**

.....

Hardcovers Neuauflagen erleichtert, aber auch schon Werke aus anderen Verlagen aufgenommen hat – eine Chance für die Schweizer Literatur.

Die Basler Literaturkredit-Kommission hat mit der Auszeichnung des Lenos-Verlags einen wichtigen Entscheid getroffen, wichtig nicht nur für die Stadt Basel: Er könnte für die Kulturförderung ein Wegzeichen sein. Ein Wegzeichen, nicht einfach ein Beispiel, das man nachahmt, sondern mehr: eine Aufforderung, über die Beziehung zwischen der öffentlichen Hand und dem Verlagswesen neu und gründlicher nachzudenken. Das ist gerade jetzt, wo die Kulturförderung vermehrt dem Sponsoring überantwortet wird oder anheimfällt, wo das Buch eine Minderheitensache wird, doppelt und dreifach wichtig. Literaturförderung hat bei uns zwar ihren Stellenwert; Verlagsförderung aber ist fast ein Tabu: sie wird pointillistisch betrieben, immer gebunden an einzelne Titel und nur ja nie zu viel. Es ist, als fürchte man, dass der «Götze freie Marktwirtschaft» (ein Ausdruck von Kurt Marti) gefährdet wäre, wenn die Verlage nicht nach dessen ehernen Gesetzen überleben oder untergehen. Inzwischen bricht nicht der Götze, inzwischen brechen die Verlage ein. Darüber «laut nachzudenken» hat vor kurzem eine grosse deutsche Tageszeitung verlangt; es handelt sich bei der Krise der Verlage und vor allem in der Frage, ob unabhängige Verlage überhaupt überleben können, um kein ausschliesslich schweizerisches Problem. In der Auszeichnung des Lenos-Verlags wird das Nachdenken in die Tat umgesetzt: ein Grund, der Basler Literaturkredit-Kommission zu ihrem Entscheid herzlich zu gratulieren. ♦

ELSBETH PULVER

#### SPLITTER

*Die Menschen suchen wieder die Besinnung des  
Eücherlesens und sind vom Fernsehen gelangweilt.*

ROLF HEYNE, Verleger